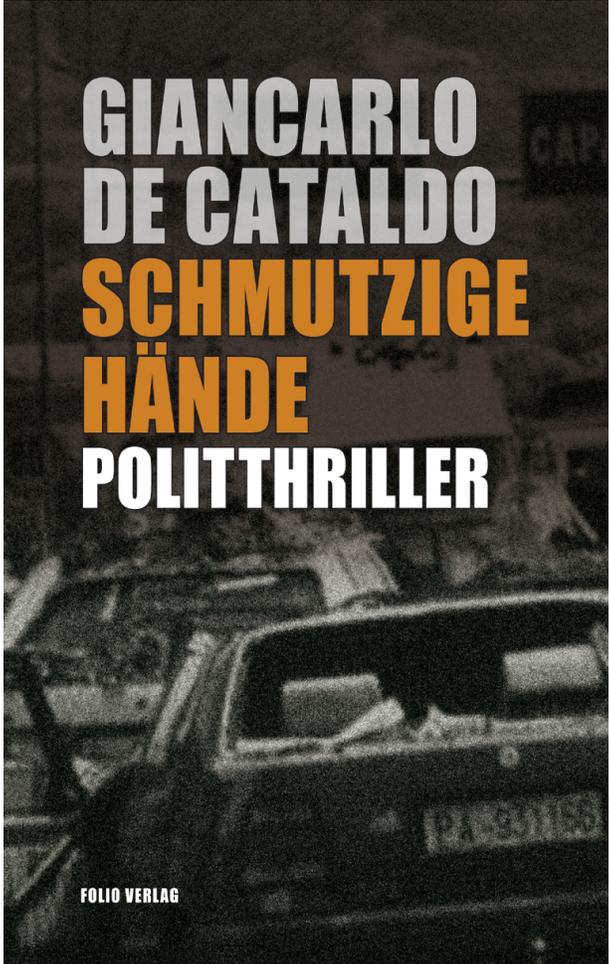




**GIANCARLO  
DE CATALDO  
SCHMUTZIGE  
HÄNDE  
POLITHTHRILLER**

**FOLIO VERLAG**



**GIANCARLO  
DE CATALDO**  
**SCHMUTZIGE  
HÄNDE**  
**POLITTHRILLER**

FOLIO VERLAG

**GIANCARLO  
DE CATALDO**  
SCHMUTZIGE  
HÄNDE

**GIANCARLO  
DE CATALDO**  
SCHMUTZIGE  
HÄNDE  
**POLITTHRILLER**

Aus dem Italienischen von  
Karin Fleischanderl

**FOLIO VERLAG**

Die Originalausgabe dieses Buches ist erstmals 2007 unter dem Titel „Nelle mani giuste“ bei Giulio Einaudi editore, Turin, erschienen.

© der Originalausgabe: Giulio Einaudi editore, Torino 2007

Lektorat: Ines Gebetsroither

© der deutschsprachigen Ausgabe  
FOLIO Verlag Wien • Bozen 2011  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Agentur

Graphische Gestaltung: Dall'O & Freunde  
Druckvorbereitung: Graphic Line, Bozen  
Printed in Austria

ISBN 978-3-85256-554-5  
eISBN 978-3-99037-028-5

[www.folioverlag.com](http://www.folioverlag.com)

## Inhalt

Hinweis für den Leser

Prolog  
Auf dem Land in der Nähe von Caserta, Sommer 1982

Zehn Jahre später  
Herbst 1992

Dafür ist die Cosa Nostra zuständig  
Vecchios Waisen  
Kontakte & Kontrakte  
Maya und die anderen  
Spitzenpolitik  
Die Tochter des Gründers  
Die Catena  
Der Tod und das Mädchen  
Pino Marino und Valeria  
Die Schöne und das Biest  
Saubere Hände  
Der amerikanische Freund  
Enthüllungen  
Statisten  
Lady Heroine comes back  
Weihnachten ... in Weiß  
Götterdämmerung

Carús Erleuchtung  
Die Unerbittlichen  
Auferstehung  
Wenn aus dem Spiel Ernst wird  
Nebeneffekte  
Aufrichtigkeit  
Family life  
Das Epos der Bomben  
Verdammnis  
I left my heart in Portofino  
Die Macht der Gefühle  
Das Ende ist bekannt

Epilog  
Dezember 1993

Abspann

## Hinweis für den Leser

Dieser Roman hält sich an historische Fakten, interpretiert sie jedoch, indem er Reales metaphorisch überhöht.

Die Rekonstruktion der Fakten basiert vor allem auf der Lektüre von Gerichtsakten, auf Gesprächen mit Personen, die an den Massakern der 1990er-Jahre aktiv beteiligt waren, sowie auf den Erkenntnissen und scharfsinnigen Beobachtungen von Journalisten wie Francesco La Licata, die sich mit den Verflechtungen zwischen Mafia und Politik beschäftigt haben. Wichtige Erkenntnisse verdanke ich auch Maurizio Torrealta und seinem ausführlichen Buch *La trattativa*. Die Kenntnis des „Jargons“ und des *modus operandi* der Mafiosi verdanke ich vor allem der Abschrift von Abhörprotokollen.

Abgesehen von den bewusst genannten realen Personen sind die Protagonisten dieses Romans jedoch frei erfunden; Firmennamen, öffentliche Strukturen, Medien und Politiker werden nur genannt, um Figuren, Bilder und das Wesen der kollektiven Träume zu benennen, die sie wesentlich mitgeprägt haben. Nur die metaphorische Überhöhung gestattet es, die Personen, die dem Autor als Vorbild gedient haben, in literarische Archetypen zu verwandeln.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei den zahlreichen Freunden, die wertvolle Hinweise und aufrichtige Kritik beigesteuert haben.

Was die Autobombe im römischen Olympiastadion betrifft, entwirft der Roman eine These, die dem Ergebnis des Florentiner Prozesses widerspricht, demzufolge das Attentat entgegen dem Willen der Täter gescheitert ist; der Roman hingegen unterstellt andere Gründe. Im Übrigen halte ich es mit Tolstoi, der meinte, die Geschichte wäre eine schöne Sache, wenn sie nur wahr wäre.

Dieses hier aber ist schließlich nur ein Roman.

G. D. C.

## Prolog

### Auf dem Land in der Nähe von Caserta, Sommer 1982

Der Mann, den sie umlegen sollten, hieß Settecorone. Seine Selbstsicherheit grenzte an Leichtsinn, denn er versteckte sich in einem Bauernhaus mitten im Territorium der Casalesi, im Gebiet der Verräter, geschützt von einem Netz von Informanten, die eigentlich für die Sicherheit des Verstecks hätten garantieren sollen. Pech für ihn, dass einer von ihnen, ein kleiner Gauner aus Acerra, schon seit geraumer Zeit auf der Gehaltsliste der Catena stand. Vecchio hatte Stalin Rossetti mit der Aufgabe betraut.

– Warum denn? Dafür sind wir nicht zuständig!

– Natürlich nicht. Sie sollen auch nur Deckung geben. Wenn Ihnen etwas Merkwürdiges auffällt, hauen Sie augenblicklich ab.

Nun lehnte Stalin, versteckt in einem dichten Pinienwäldchen, an seinem Land Rover und rauchte, kaum hundert Meter von der Via Domitiana entfernt, in Blickweite des Bauernhauses ... es war ein Nachmittag wie aus einem Spaghettiwestern, in dieser Landschaft wie aus einem Spaghettiwestern, in der es nur so wimmelte von Kleinkriminellen, Huren und armen Teufeln, die kein menschliches Handeln und auch kein göttliches Wunder jemals von ihrer banalen Spaghettiwestern-Existenz hätte erlösen können. Ciro 'o Russo, das Camorramitglied, das die Exekution durchführen sollte, war vor ein paar Minuten hineingegangen: ein nach Luft ringender Fettsack, der den ewigen Zwiebelgestank mit literweise Kölnischwasser der Marke „Je teurer, desto besser“ zu übertönen versuchte. Stalin rauchte und dachte nach. Die Camorra war dafür zuständig, aber auch der Staat. Die Drecksarbeit mussten allerdings immer sie erledigen. Sie von der Catena.

Settecorone war einer der verlässlichsten Killer von Don Raffaele Cutolo. Seinen Namen verdankte er den Kronen, die er sich auf die rechte Schulter hatte tätowieren lassen, zur Erinnerung an die

Feinde, die er umgelegt hatte: sieben Kronen, sieben Skalps. Aber nicht irgendwelche unbedeutende Skalps, die zählte er nicht mehr. Qualitätsskalps sozusagen, von Kapos aufwärts, sogar ein Bürgermeister war darunter, der seine Vorstellung von „Recht und Gesetz“ nicht hatte aufgeben wollen. Settecorone war ein Knallharter, einer, der nicht klein beigab, der seinem Boss, der ihm Bildung, Rang, Ansehen – mit anderen Worten Hoffnung – gegeben hatte, treu bis zum Tode war. Vor etwas mehr als einem Jahr, als die Roten Brigaden den Stadtrat Ciro Cirillo entführt hatten und an höchster Stelle beschlossen worden war, für Cirillo zu tun, was man Aldo Moro aus Hochmut verweigert hatte, nämlich mit den Entführern zu verhandeln, hatte sich Cutolo als wertvoller Verbündeter erwiesen. Dank seiner Vermittlung hatten Staat und Terroristen eine zufriedenstellende Übereinkunft getroffen, und die Geisel war nach drei Monaten freigelassen worden. Die Kampfgenossen hatten ein wenig Kleingeld erhalten, das sie aufs Neue in den Kampf für die Befreiung des von den Kapitalisten unterdrückten Volkes investierten. Cutolo hatte alle möglichen Garantien erhalten: freie Hand im Kampf gegen die rivalisierenden Clans und das Versprechen, beim Wiederaufbau des vom Erdbeben 1980 zerstörten Südens kräftig mitmischen zu dürfen. Und noch etwas war Cutolo versprochen worden: Man würde versuchen, seine Haftstrafe zu verkürzen. Keiner konnte sich erklären, in welchem Anfall von Wahnsinn der Boss der Neuen Camorra das O. K. für die Operation gegeben hatte. Denn nur ein Verrückter konnte glauben, dass der Staat tatsächlich einen Häftling freilassen würde, der eine Haftstrafe von mehrmals lebenslang absaß. Gewisse Grenzen wagte nicht einmal Vecchio zu überschreiten. Schon gar nicht die Grenze der *convenienza*, der Kosten-Nutzen-Rechnung. Man hatte bereits mehr als genug für Cutolo getan, und Cutolo, der als kluger und umsichtiger Boss galt, hätte das eigentlich kapiert müssen. Aber kaum war die Euphorie über den günstigen Verhandlungsausgang vorüber, war Cutolo nicht nur nicht seinem Ruf als Mann von Welt gerecht geworden, sondern hatte noch dazu Ansprüche gestellt. Es genügte ihm nicht, dass man ihn für unzurechnungsfähig erklärt hatte. Es genügte ihm nicht, dass man ihn aus dem Hochsicherheitstrakt ins normale Gefängnis verlegt hatte. Cutolo wollte frei sein. Cutolo verlangte die Freiheit. Die Kassiber, die aus seiner Zelle geschmuggelt wurden, waren genauso drohend wie

eindeutig. Cutolo drohte, es würde Enthüllungen geben, Cutolo drohte, es würde Massaker geben. Das alles war inakzeptabel. Diskret, aber unmissverständlich und entschieden hatte man den alten Clans erlaubt, drohend das Haupt zu erheben. Die militärische Vorherrschaft Cutolos und seiner Anhänger wurde von einer mit Volldampf betriebenen und intelligenten Gegenoffensive infrage gestellt. Seine Männer wurden der Reihe nach dezimiert. Jetzt war Settecorone dran.

Mit der Kippe zündete sich Stalin eine neue Zigarette an. Wie lange brauchte dieser *Ciro 'o Russo* bloß? War er schon hineingegangen? Dem Informanten zufolge war der Verräter allein, er mochte zwar ein guter Schütze sein, aber mit dem Überraschungsfaktor auf ihrer Seite hatte er eigentlich keine Chance.

Er hörte das Echo eines Schusses. Erledigt, sagte sich Stalin und wollte schon in seinen Land Rover steigen. Dann hörte er einen zweiten Schuss. Dann einen dritten. Und einen Schrei. Stalin entsicherte die Kaliber 22 und lief im Zickzack zum Gebäude. Noch ein Schrei. Die Tür stand halb offen. Stalin ging hinein. Was er sah, gefiel ihm gar nicht. Das Bauernhaus war äußerst luxuriös eingerichtet. Zwei Diwane, ein kleiner Fernseher, Teppiche, ein kitschiges Aquarell mit einem Hafen und dem Vesuv im Hintergrund. Stalin bot sich ein eindeutiger Anblick: Der Verräter war tot. Ein Loch mitten in der Stirn. Aber der Informant war ungenau gewesen. Da waren noch eine Frau und ein Junge. Die Frau lag im Sterben. Sie war noch jung, ein wenig verlobt, sie jammerte leise, und ein resigniertes Zittern durchlief ihren Körper. Der Junge, halb ohnmächtig, rieb seinen Kopf. Er war ungefähr dreizehn, vierzehn Jahre alt. Groß, dünn, dunkel. *Ciro 'o Russo* fluchte, er versuchte sich die Klinge eines kleinen Messers aus dem linken Oberschenkel zu ziehen. Auf seiner kakibraunen Hose breitete sich ein großer Blutfleck aus.

– Dieses Arschloch. Bring ihn um, Rosse', bring ihn um und hauen wir ab!

Stalin versuchte sich ein Bild zu machen. 'O Russo war eingedrungen und hatte Settecorone kaltgemacht. Er hatte nicht mit der Anwesenheit der Frau und des Jungen gerechnet. Instinktiv hatte er auf die Frau geschossen. Der Junge hatte sich auf ihn gestürzt und ihn am Schenkel verletzt. 'O Russo hatte sich von ihm

befreit und ihn an die Wand gestoßen. Der Junge hatte Mut bewiesen.

– Bring ihn um, verdammt noch mal, mir ist die Pistole runtergefallen, bring das Arschloch um!

Der Junge war endlich aufgestanden. Er schwankte, konnte kaum klar sehen. Ciro 'o Russo schrie und fluchte. Stalin hob den Revolver des Camorrista auf. Die Frau jammerte nicht mehr. Aus weit aufgerissenen Augen betrachtete sie die Decke. Grünen Augen.

Stalin ging zu dem Jungen und zeigte auf die Frau.

– Deine Mutter?

Der Junge schüttelte den Kopf.

– Worauf wartest du denn noch? Schieß, du Trottel, und hauen wir ab.

Stalin legte dem Jungen den Zeigefinger an die Gurgel und zwang ihn, ihn anzusehen. Er hatte himmelblaue Augen. Verzweifelte Augen. Stalin Rossetti verabscheute Märtyrer und Helden. Aber einen Kämpfer erkannte er auf den ersten Blick. Dieser Junge war ein geborener Kämpfer. Dieser Junge verdiente es zu leben.

Stalin reichte ihm den Revolver von Ciro 'o Russo.

Brüllend stürzte sich der Camorrista auf sie.

Der Junge schoss. Ciro 'o Russo drehte sich um die eigene Achse, fiel jedoch nicht hin. Der Junge schoss noch einmal, immer wieder. Als das Magazin leergeschossen war, nahm ihm Stalin vorsichtig die glühende Waffe aus der Hand.

– Wie heißt du?

– Pino. Pino Marino.

– Komm mit, Pino Marino.

Der Junge senkte den Kopf. Und begann zu weinen.

**Zehn Jahre später**

**Herbst 1992**

## Dafür ist die Cosa Nostra zuständig

Ein paar Tage nach der Ermordung des Steuereintreibers Salvo war Zu' Cosimo in einen Bungalow in der Nähe des Strands gezogen. Und zwar deshalb, weil der Ort sicher und Jod, wie er behauptete, in einem gewissen Alter ein Segen war. Offiziell war Herbst, aber Sizilien schien nichts davon zu wissen, die Sonne versengte wie immer Felder, Städte, Menschen und Tiere. Zu' Cosimo ging niemals an den Strand. Ein ausgeklügeltes Staffelsystem erlaubte ihm, rasch den Ort zu wechseln und im Falle unerwünschter Begegnungen unterzutauchen. Hin und wieder brachte ihm ein absolut vertrauenswürdiges Familienmitglied einen Teller Cannoli, seiner Leibspeise.

– Iss, iss, mein Sohn. Sie sind mit Frischkäse gemacht, mit *cavagna* ... so was findet man nicht auf dem Festland!

Tja. Das Festland. Genau von dort kam Angelino Lo Mastro an diesem Nachmittag. Zu' Cosimo höchstpersönlich hatte die zögernden Mitglieder der Provinzkommission von der Notwendigkeit überzeugt, ihn kommen zu lassen, um den Bezirkschef von Resuttana umzulegen. Eigentlich bestand absolut keine Notwendigkeit, den vielversprechenden Jungen wegen so einer Bagatelle zu belästigen, den Jungen, der nicht vorbestraft war und der das Wort der Cosa Nostra in gewissen Kreisen verbreitete, die sich selbst als „ehrenwert“ bezeichneten (ein Eigenschaftswort, bei dem Zu' Cosimo immer gelben Schleim spuckte). Als ein paar Mitglieder der Kommission gemeint hatten, dass es sich dabei um eine Verschwendung von Energie und Talent handelte, hatte Zu' Cosimo sie mit einem Schulterzucken verabschiedet.

– Zu' Totò sagt, ein wenig Bewegung kann nicht schaden!

Was im Klartext hieß: Riina höchstpersönlich bestand darauf, dass der Junge kam. Und Riinas Befehle wurden nicht diskutiert. Die

Aufnahme Angelinos in den Führungsstab war einstimmig beschlossen worden.

Auch Angelino begriff sofort, dass es sich um eine Art Bewährungsprobe handelte. Und er empfand heftiges Unbehagen, als er sich einen Haufen Ausflüchte einfallen lassen musste, um lange vereinbarte Termine abzusagen. Ein Unbehagen, dessen abgestandener Geruch ihn auf der ganzen Reise, während der Vorbereitungen, bei der Tat und auch danach noch begleitete. Ein Unbehagen, das ihm jetzt die Anwesenheit des Alten beinahe unerträglich machte.

Fürs Erste hatte ihn Zu' Cosimo ins nahe Einkaufszentrum La Vampa geschickt, um eine Flasche Mineralwasser ohne Kohlensäure zu kaufen.

Erst nachdem der Alte seine Flasche ausgetrunken hatte, beruhigte er sich.

Und jetzt wartete Angelino geduldig darauf, dass das Ritual der Cannoli-Verkostung zu Ende ging. Er wartete auf eine Erklärung. Zu' Cosimo hatte es nie eilig.

Angelino Lo Mastro schluckte den letzten Bissen runter und räusperte sich. Zu' Cosimo hatte es nie eilig, hasste jedoch umständliche Reden. Und auf einem Ohr war er schwerhörig.

Nach den Morden an den Richtern hatten die üblichen Klatschmäuler für ein bisschen Aufregung gesorgt. Als erste Notmaßnahme hatte man ein paar Leichen exhumiert und sie auf würdige und endgültige Weise in Salzsäure bestattet. Dafür hatte man ein paar Lehrlinge aus Belmonte Mezzagno eingesetzt. Sie hatten ordentliche Arbeit geleistet. Die Bullen machten auf dem von den Klatschmäulern angegebenen Gut einen Lokalausweis und fanden rein gar nichts. Die Frischlinge hatten eine Belohnung bekommen.

Zu' Cosimo nickte.

Die Beseitigung des Familienoberhaupts der Resuttana hatte sich schwieriger herausgestellt als vorgesehen. Der beauftragte Killer, Nino Fedele, war der Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Und so hatte Angelino höchstpersönlich eingreifen müssen.

– Red weiter!

Das Familienoberhaupt hatte keinerlei Verdacht geschöpft, als er und Nino Fedele zu ihm gegangen waren. Angelino überbrachte die Nachricht der Kommission, dass sie sich an einem sicheren Ort

unterhalten müssten. Sobald sie im Auto saßen, hatte Nino Fedele eine Schnur aus der Tasche geholt und sie ihm von hinten um den Hals gelegt. In diesem Augenblick war eine Veränderung mit ihm vorgegangen. Die Adern an seinem Hals schwellen an, die Augen waren blutunterlaufen, Schweiß lief ihm über das Gesicht. Einen Augenblick zuvor war er noch normal gewesen, jetzt hatte er sich in eine Art Teufel verwandelt. Er begann das Opfer zu beschimpfen. Er spuckte und beleidigte Mutter und Vater des armen Teufels. Seine Brüder, alle seine Verwandten. Viel Gerede, keine Taten. Das Familienoberhaupt trat um sich und versuchte die Schnur zu fassen zu bekommen. Mit einem Fußtritt zerschmetterte er das rechte Wagenfenster. Je mehr sich Nino Fedele aufplusterte, desto lockerer wurde der Griff.

– Und weiter?

– Da hab ich ihn genau ins Genick geschossen.

Mit hängenden Augenlidern und unablässig zuckenden Lippen machte ihm Zu' Cosimo ein Zeichen fortzufahren. In dem Augenblick, als sein Ex-Familienoberhaupt leblos in sich zusammengesunken war, hatte auch Nino Fedele sich beruhigt. Sie hatten den Leichnam in den Kofferraum eines anderen, sicheren Autos gelegt, und den Wagen, den sie für das Gemetzel verwendet hatten, mit Benzin überschüttet und verbrannt. Dann waren sie in die Bar Albergheria gefahren und hatten alles Vittorio Carugno übergeben, der bereits informiert war und Salzsäure besorgt hatte.

Zu' Cosimo seufzte.

– Und Nino Fedele?

– Er hat sich die Golduhr genommen, das Portemonnaie, den Gürtel, das Goldkettchen mit dem Bild der Madonna und das Armband und ist seiner Wege gegangen ...

Zu' Cosimo lächelte.

– Du hättest auch ihn erschießen sollen. Wir haben den rühdigen Hund extra für diese Aufgabe ausgesucht. Aber er hat keine Eier und kein Hirn. Du hättest ihn erschießen sollen!

Angelino wurde blass. Zu' Cosimo schien plötzlich eingenickt zu sein. Aber Angelino kannte ihn zu gut. Er hatte ihn in die Familie eingeführt. Er hatte sein Schicksal bestimmt, das sich so sehr von der gewöhnlichen Karriere des Ehrenmannes unterschied. Er war sein Gönner und sein Fluch. Zu' Cosimo dachte nach. Er musste entscheiden, ob er die Bewährungsprobe bestanden hatte. Ob ihn die

Jahre im Norden zu einem Weichling gemacht hatten oder ob er noch immer würdig war, eine Rolle in der Cosa Nostra zu spielen. Ob man ihm bedingungslos vertrauen konnte. Deshalb hatte man ihn für diesen dummen, zweitklassigen Mord angeheuert. Und er hatte es vermasselt!

Aber Zu' Cosimo dachte, dass es sich im Grunde um eine lässliche Sünde handelte, weil die *convenienza* aufgegangen war. Man hatte das Ziel erreicht. Der Junge hatte Geistesgegenwart und Kaltschnäuzigkeit bewiesen. Die Kritik hatte ihn verletzt und eingeschüchtert. Der Erfolg war ihm nicht zu Kopf gestiegen. Der Junge respektierte die Regeln. Auch wenn er im tausend Kilometer entfernten Norden lebte, sich wie eine Schwuchtel kleidete und parfümierte und vielleicht sogar den Dialekt seiner Heimat vergessen hatte ... gehorchte er nach wie vor.

Das hatte er beweisen müssen, und er hatte es bewiesen.

Zu' Cosimo schlug die Augen auf. Er hatte eine Entscheidung getroffen.

– Ist in Ordnung. Ist erledigt. Und Nino Fedele stellen wir ein wenig ruhig. Aber du ... hast du mir noch was zu sagen?

Angelino Lo Mastro zögerte, bevor er „nein“ hauchte. Zu' Cosimo schien ihn mit seinen leeren, wässrigen Augen zu durchdringen, die manchmal eiskalt und manchmal ein Feuer speiender Vulkan zu sein schienen. Angelino Lo Mastro senkte den Blick.

– Mach mir einen Kaffee, befahl der Alte knapp.

Angelino hatte ihm nicht direkt in die Augen geblickt. Zweifel stiegen in ihm auf. Wenn sogar einer wie Angelino ihm nicht direkt in die Augen blickte ... Zu' Cosimo bereitete eine Botschaft an alle vor, die ihm nicht direkt in die Augen blickten. Gegen das verräterische Familienoberhaupt hatte man vorgehen müssen, weil der Verräter das Gerücht verbreitet hatte, Provenzano, Zu' Binnu, stünde mit der Cosa Nostra auf Kriegsfuß. Fürs Erste hatten sie einmal zugewartet. Man ließ ihn reden, als wäre seine Stimme bloß ein ferner Ruf, den der Schirokko heranwehte. War es jemals vorgekommen, dass Gottvater mit allen Heiligen auf Kriegsfuß stand? Aber wie sich herausstellte, verdiente der Verräter keine Nachsicht. Der Verräter äußerte Zweifel hinsichtlich ihrer Entscheidungen. Der Verräter hatte es gewagt, öffentlich zu erklären, dass man sich auf einem Holzweg befände, dass sogar das Überleben der Organisation auf dem Spiel stünde, dass Zu' Totò und Zu'

Cosimo verrückt geworden seien. Die Situation entglitt ihnen. Und da wurde deutlich, was für ein Spiel der Verräter spielte: Er wollte Zu' Binnu auf seine Seite ziehen. Es gab keinen Konflikt, es durfte gar keinen geben. Der Verräter hatte versucht, Zwietracht zu säen. Und wenn sich jemand auf seine Seite geschlagen hätte? Wenn die vom Wind herangewehte Stimme zum Chor geworden wäre? Deshalb hatte man eingreifen müssen. Der Augenblick duldet kein Zögern. Das war die offizielle Version. Doch die Wahrheit sah anders aus. Viele zweifelten und waren sich unsicher. Hätte Zu' Cosimo eine Liste aufgestellt, wären mindestens ein Viertel der besten Köpfe der Cosa Nostra draufgestanden. Eines Tages würde er diese Liste auch tatsächlich erstellen. Hätte er dann Angelino Lo Mastro an die oberste Stelle setzen müssen? Angelino, der für ihn wie ein eigenes Kind war? Böse Gerüchte waren im Umlauf. Lügengeschichten. Und der Zweifel, der Zweifel ... Zweifel geht mit Tatenlosigkeit einher. Und Tatenlosigkeit mit Tod. Ein bewegungsloser Körper ist tot. Deshalb musste man die Sache beschleunigen. Augenblicklich zuschlagen, solange die Wunden noch nicht verheilt waren und noch schmerzten.

Zuschlagen, bis sich einer anpisste und sagte: aufhören. So erreichte man gar nichts.

Hört auf und einigen wir uns. Wie in den alten Zeiten.

Angelino kam aus der Küche zurück, mit zwei Tassen Kaffee, kurz und schwarz, wie es sich gehörte.

Zu' Cosimo schaute ihm direkt in die Augen.

– Du kannst ruhig sein. Ihr könnt alle ruhig sein. Die *convenienza* geht auf.

Diesmal hielt Angelino seinem Blick stand. Der Junge hatte sich nicht korrumpieren lassen. Man musste Nachsicht walten lassen, ihm und all den anderen gegenüber, die bereits vom Wurm angefressen waren. Sie hatten ein Exempel statuiert, das musste reichen. Jetzt ging es darum, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Mit der Zeit würde die Kosten-Nutzen-Rechnung, die *convenienza*, aufgehen.

– Fahr nach Mailand zurück. Sprich mit Giulio Gioioso und sag ihm, sein Freund soll seinen Verpflichtungen nachkommen. Wegen ihm haben wir Zeit und Geld verloren – denn Zeit ist Geld –, deshalb soll uns der Freund ein kleines Geschenk machen ...

– Wie klein?

– 1,5 Prozent. Eine angemessene Kosten-Nutzen-Rechnung ... Und weil wir gerade von Kosten-Nutzen sprechen: Wieviel hast du für das Mineralwasser bezahlt?

– Zweihundert Lire.

– Das nenn ich angemessen.

Zu' Cosimos Gesicht verfinsterte sich, er schüttelte den Kopf, schnaubte. Er erzählte, dass jeden Tag einer vom Supermarkt zu ihm käme. Er brächte ihm sechs Flaschen Mineralwasser und verlangte dafür fünfzehnhundert Lire. Das Arschloch machte also jeden Tag einen Gewinn von dreihundert Lire.

– Für die Dienstleistung, stellte Angelino fest, dem langsam etwas dämmerte.

– Aber das war nicht vereinbart. Der macht seine eigene *convenienza*. Und dort, wo jemand eine eigene Kosten-Nutzen-Rechnung anstellt, zweigt er was ab!

Die Mineralwasser-Lieferung stand unmittelbar bevor, deshalb bat Zu' Cosimo Angelino, er möge ihm noch ein paar Minuten Gesellschaft leisten. Er möge da sein, wenn der Laufbursche aus dem Supermarkt kam. Dann würde ihm Zu' Cosimo eine Kugel durchs Maul jagen, damit er kapierte, worin Bildung und Geschäftsmoral bestanden, und dann würde Angelino wohl so freundlich sein, sich um die Leiche zu kümmern.

Genau in diesem Augenblick begriff Angelino, dass Zu' Cosimo völlig verrückt war. Alt und verrückt. Er dachte an das auserkorene Opfer: Saro Basile, sechzig Jahre alt, sieben Kinder, drei Zähne, steifes Bein. Der Supermarkt im Einkaufszentrum La Vampa hatte ihn aus Mitleid eingestellt. Zu' Cosimo war der Sinn für die Realität abhandengekommen ... Der Cosa Nostra stand eine Versammlung von Verrückten vor. Alten Verrückten. Sie verfolgten strikt den einmal eingeschlagenen Weg, während sich die Welt in eine ganz andere Richtung drehte. Angelino Lo Mastro hatte absolut keine moralischen Einwände gegen Gewalt. Der kluge Einsatz von Gewalt war einer der Grundpfeiler der Organisation. Die Gewalt diente dazu, die Dinge zu regeln, sie war der einfachste und unmittelbarste Weg, um von den zahlreichen Propheten des Chaos verstanden zu werden. Aber was hatte Gewalt mit dem Schicksal dieses armen, hinkenden Teufels zu tun? Das war nur dumm! Nein, nein! Die Cosa Nostra musste sich ändern! Die Cosa Nostra musste mit der Zeit gehen! Und die Zeit forderte einen tief greifenden Wandel. Neuerungen.

Fortschritt. Wenn doch er eines Tages gemeinsam mit einem anderen jungen Mann wie er selbst ...

– Es wird spät, flüsterte Zu' Cosimo. Bitte schau mal, ob er schon kommt, Angelino.

Am liebsten hätte Angelino Lo Mastro den Alten zerquetscht wie eine Laus. Aber dazu war er nicht imstande. Angelino Lo Mastro hatte Angst vor ihm.

Der arme Teufel, der Familienvater, das Schaf, ging inzwischen dem sinnlosesten Tod entgegen, den man sich nur vorstellen konnte, während Zu' Cosimo lächelte und sich darauf freute, ihn kaltzumachen ...

Da hatte Angelino Lo Mastro eine Idee.

– Aber seid ihr euch sicher, dass die *convenienza* stimmt? Das hier ist immerhin ein sicherer Unterschlupf, ihr werdet ihn verlassen müssen ...

Das Lächeln auf Zu' Cosimos Lippen erlosch. Sein Blick irrte im Zimmer umher, er vermied es tunlichst, Angelino anzusehen.

An der Tür klopfte es. Angelino rührte sich nicht. Zu' Cosimo seufzte.

– Mach auf. Gib ihm zwölfhundert Lire und sag ihm, dass sie ab morgen einen anderen schicken sollen.

## Vecchios Waisen

### 1.

Verkehrslärm vom Lungotevere. Abenddämmerung über den Platanen, durch die die letzten Ausläufer des Westwinds strichen. Scialoja saß an Vecchios ehemaligem Schreibtisch und erteilte Camporesi Befehle, dem jungen Leutnant, den er zu seinem Assistenten gemacht hatte.

März. Mord an Salvo Lima. Das jahrzehntelange Gleichgewicht zwischen Politik und Mafia war endgültig gekippt. Falcone im Mai. Zwei Monate später Borsellino. Dazwischen war Scalfaro zum Präsidenten der Republik gewählt worden. Und schließlich im September der Mord an Salvo, dem Steuereintreiber. Dem Letzten auf der Liste. Zumindest im Augenblick. Die politische Elite der Ersten Republik versucht den von *Mani pulite* entfachten Sturm zu überleben. Craxi kämpft wie ein Löwe, aber sein Schicksal ist besiegelt. Die Postkommunisten schlüpfen indessen in den Sonntagsstaat, sie können es kaum erwarten, an die Macht zu kommen. Mit dem Fall der Berliner Mauer ist auch ihr Auftrag, in der Mitte zu bleiben, hinfällig geworden. Die uralten Übereinkünfte sind vom Sprengstoff abgelöst worden. Alle gegen alle. Absolute Handlungsfreiheit für alle. Großes Chaos unter dem Himmel, eine ausgezeichnete Gelegenheit für fähige und vorurteilslose Männer. Kein System hält lange einen Überschuss an Dynamik aus. Und früher oder später ergibt sich wieder ein Gleichgewicht. Aber welches? Im Augenblick: weit verbreitete Besorgnis in Wirtschafts- und Finanzkreisen, keinerlei Garantie für die zukünftige Ordnung. Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass sich falsche Seilschaften, gefährliche Geheimdienste durchsetzen. Die Freimaurer in Aufruhr. Die Katholiken wissen nicht, ob sie sich auf die Seite der Rechten

oder der Linken schlagen sollen. Selbst der Papst staunt über das enorme Vakuum, das der Niedergang des Kommunismus hinterlassen hat. Die Mafia eine treibende Kraft. Nach dem Anschlag auf Borsellino hatte die ROS, die Spezialeinheit der Carabinieri, Verhandlungen mit der Cosa Nostra aufgenommen. Mithilfe von Vito Ciancimino, dem Ex-Bürgermeister von Palermo, dem Mann, der mit dem Clan der Corleonesen von Riina verbunden war. Im Augenblick war er mehrmals verurteilt und unter Hausarrest. Ciancimino war nach allen Richtungen offen. Nicht alle Teile der Cosa Nostra befürworteten die Strategie der Massaker. Die Spezialeinheit setzte auf die bedingungslose Kapitulation der Untergetauchten. Riina wollte etwas, aber niemand wusste, was. Diese Tatsachen waren einem Kreis gut Informierter wohlbekannt. Mit Ausnahme der Richter, für die wie immer die Schweigepflicht galt. Worum ging es? Einigen um die Macht, anderen einfach ums Überleben. Die Mafia: eine Kraft im Spiel. Ihre Waffe: Massaker.

Er glaubte, deutlich und überzeugend gewesen zu sein. Camporesi schaute belämmert drein.

– Habe ich mich klar genug ausgedrückt, Leutnant?

– Um die Wahrheit zu sagen ...

– Muss ich noch deutlicher werden? Gut. Wir müssen mit der Mafia verhandeln. Haben Sie endlich kapiert?

– Mit der Mafia verhandeln? Das geht doch nicht! Das ist unmoralisch!

Scialoja wusste nicht, ob er ihn anbrüllen oder ob er über diesen zimperlichen Tonfall lachen sollte. Um Himmels willen, Junge! Willst du mir wirklich weismachen, dass du nicht weißt, welche Rolle die Camorra und die ehrenwerte Gesellschaft beim „Zug der Tausend“ – der Einigung Italiens – gespielt haben? Wie sie mit Crispis Präfekten zusammengearbeitet haben? Wie sie die Landung der Engländer und Amerikaner '43 begünstigt haben? Bei der Plünderung Palermos mit dabei waren? Warum überlässt du diesen Blödsinn nicht den revisionistischen Historikern?

– Das ist keine Frage der Moral. Ich habe Ihnen einen Befehl erteilt. Führen Sie ihn aus!

Im Übrigen war Empörung wohl das Mindeste, was man von einem erwarten konnte, auf dessen Schreibtisch das historische Foto der Richter Falcone und Borsellino stand. Überraschend an der Sache war vielmehr: Gab es noch Italiener, die sich einer Idee von

Staat verpflichtet fühlten, und zwar einer, die der Staat als Erster als kontraproduktiv verurteilt hätte? War Camporesi ein naiver Idealist oder ein geschickter Lügner?

Die einzige Möglichkeit bestand darin, abzuwarten, wie sich die Angelegenheit entwickelte. In gewissen Fällen bringt nur der Tod Gerechtigkeit. Hieß es nicht von Falcone, er hätte ein Attentat fingiert, um zu Ruhm und Ehren zu kommen? Hatte man ihn und Borsellino nicht abschätzig als Professionisten der Antimafia bezeichnet?

Falcone, Falcone ... Borsellino ... Borsellino ... die Helden ... die Vorbilder ... die Ikonen des Italien, so wie es sein sollte. Wie es nie sein würde ...

Scialoja hatte Falcone im Januar kennengelernt. Das Abendessen war extra organisiert worden, um sie einander vorzustellen. In einem neapolitanischen Restaurant. Folklore, *casatiello*, in Meerwasser gekochter Knurrhahn. Diskrete Anwesenheit der Leibwächter. Nach der offiziellen Sperrstunde griff ein bekannter Sänger zur Gitarre. Die Kollegen zeigten sich von ihrer besten Seite. Die ewige italienische Mischung aus Exhibitionismus und Tragödie. Vor fünfzehn Jahren, als er noch ein junger idealistischer Polizist gewesen war, hatte er sich wegen einer heiklen Information an Falcone gewandt. Nach zwei Wochen hatte er die Antwort erhalten. Bei der Erinnerung an die Episode lachten sie. Damals hatte er die Antimafia-Prüfung bestanden. Aber als er Falcone im Augenblick des Abschieds fragte, ob er heute die Prüfung noch einmal bestehen würde, hatte der andere mit seinem leichten, zuckenden Lächeln durch ihn hindurchgeblickt. Und keine Antwort gegeben. Sie hatten sich alles gesagt in diesem kostbaren Moment. Er hatte diesen Mann nur flüchtig kennengelernt und gespürt, dass er einem Angst einjagte. Er wusste, dass die Mafia alles unternehmen würde, um ihn zu beseitigen. Deshalb waren für ihn die Dinge lange Zeit klar gewesen. Zumindest in großen Zügen. Was auch immer am Kochen war, Leute wie Falcone und Borsellino waren zu gefährlich.

– Schauen Sie, dass Sie zu etwas Schlaf kommen. Morgen geben ich Ihnen ein paar Namen, die Sie bearbeiten können.

2.

Danach fuhr Scialoja zu einer anonymen Industriebaracke auf dem Land in der Nähe von Pavona. Er parkte den blauen Lancia Thema mitten auf einem finsternen Platz, stieg mit ausgebreiteten Armen aus und sprach mit lauter Stimme, damit man ihn erkannte:

– Rocco, ich bin's.

Irgendwo in gefährlicher Nähe antworteten ein dumpfes Knurren und ein ersticktes Hundebellen.

– Rocco, ich bin's, der Doktor, wiederholte er etwas verärgert.

– Brav, Rolf. 'Tschuldigung, Herr Doktor, im Dunkeln hat er Sie nicht erkannt.

– Schon gut, schon gut ...

Laternen an den vier Ecken des Parkplatzes durchbrachen die Dunkelheit. Mit umgehängtem Gewehr kam ihm der Wächter entgegen, an der Leine hielt er einen Hund, einen riesigen Rottweiler mit einem Nietenhalsband.

– Anrufen hätten Sie wohl können, was?

– Hab ich vergessen, Rocco. Mach einen Spaziergang!

– Und der Hund?

– Nimm ihn mit.

– Wie lange brauchen Sie?

– Komm in einer Stunde wieder.

– Wie Sie wünschen. Übrigens ... Doktor Scialoja ...

– Was ist, Rocco?

– Es ist das erste Mal, dass Sie ohne Vecchio kommen.

– Und?

– Nix, nix ...

– Er fehlt dir, nicht wahr?

– Jetzt steh ich Ihnen zu Diensten.

Scialoja sah zu, wie er in der Dunkelheit verschwand. Wahrscheinlich verzog er sich in irgendeinen Winkel. Von wo aus er den Lancia Thema, die Baracke, die Gegend im Auge behalten konnte. Bewaffnet und bereit, auf jeden zu schießen, der es wagte, ihm zu nahe zu kommen. Solange ihm nicht Scialoja höchstpersönlich die Anordnung gab, den Unbekannten durchzulassen.

Auch Rocco Lepore war eine Erfindung Vecchios. Ein kalabresischer Bandit, der im Winter '44, als er in einem ukrainischen SS-Bataillon gekämpft hatte, Schande auf sich geladen hatte. Vecchio hatte ihn vor der Rache seiner Freunde, der

Partisanen, gerettet. Seitdem war Rocco auf Gedeih und Verderb Vecchio ausgeliefert. Und seitdem es Vecchio nicht mehr gab, gehörte er Scialoja.

Rocco Lepore. Der Wächter des Archivs.

Scialoja ging in die Baracke und machte alle Lichter an.

Die Lastwagen standen in Zweierreihen da. Autos im Besitz einer Transportfirma, die nichts zu transportieren hatte. Einem ausgeklügelten Plan folgend fuhren eifrige Chauffeure mit ihnen kreuz und quer durch Italien und füllten Begleitscheine für nicht existierende Waren aus. Gelangweilte Angestellte hefteten sie in Ordnern und Registern ab, die von Laufburschen in regelmäßigen Abständen entsorgt wurden.

Vecchio, wieder einmal Vecchio.

Scialoja ging um die Autos herum zum hinteren Ende der Baracke. Vor einer ölverschmierten Wand rosteten zwei alte AC-70 vor sich hin, Lkws aus dem Bestand des Heeres, die seit Jahren nicht mehr im Einsatz waren.

„Darf ich Ihnen Ciccio eins und Ciccio zwei vorstellen?“ Dabei hatte Vecchio hinterhältig gegrinst, aber das Lachen aus seinem infolge eines Schlaganfalls schmalen, zusammengekniffenen Mund klang fast wie ein Röcheln.

Scialoja ging zur Rückseite von Ciccio eins, hob die Plane, kletterte behände auf die Ladefläche, und als er drinnen war, drückte er auf einen Knopf.

Er befand sich in Vecchios Archiv.

In den durchlaufend nummerierten Zinktruhen schlummerten die Dokumente.

Der Nummernschlüssel befand sich in Vecchios Adressbuch.

Das Adressbuch gehörte ihm.

Jahrelang hatten sich die wichtigen Leute in Italien gefragt, wo zum Teufel Vecchio sein Archiv versteckte.

Jahrelang hatten die Herren Niemand, die sich für die Herren der Welt hielten und auf Vecchios Befehl sprangen wie Kastanien in der Pfanne, beträchtliches Kapital in die Suche nach dem Archiv investiert.

1975 hatte man in einem Souterrain in der Via Appia ganz zufällig Koffer voller Dokumente gefunden, die sensationelle Enthüllungen versprachen.

Doch als die Zuständigen einen Blick darauf warfen, offenbarten sich die Dokumente als Altpapier. Vecchio hatte einen beträchtlichen Sinn für Humor.

Die echten Dokumente waren unterwegs. In den Laderäumen der Lkws der Firma, die einem vertrauenswürdigen Strohmann gehörte, wurden sie von einem Ort zum anderen kutschiert. Ein mobiles Archiv. Für den Rest sorgte Vecchio mit seinem beachtlichen Gedächtnis.

Vecchio hatte vierzig Jahre gebraucht, um das Material zu sammeln. Den Kern bildeten, wie Vecchio ihm erklärte hatte, Dossiers und Datensammlungen der OVRA, der Geheimpolizei Mussolinis.

„Eine äußerst effiziente Truppe“, hatte er mit schiefem Grinsen hinzugefügt.

In seiner Sprache bedeutete das, dass er in gewisser Weise dazugehört hatte.

Aber: Was war Vecchio nicht alles gewesen?

Ein Partisan mit dem Decknamen „Erzengel“, der bei der Befreiung Italiens mitgewirkt hatte.

In jungen Jahren ein Beamter im Innenministerium.

Ein Lieblingsschüler von James Jesus Angleton in der Spionageabwehr, die sich in Langley – als die CIA noch OSS hieß – mit der kommunistischen Unterwanderung in den westlichen Demokratien beschäftigte.

In reiferen Jahren ein Beamter im Innenministerium.

Ein Sammler von historischen mechanischen Spielautomaten.

Vecchios und Scialojas Wege hatten sich in der Zeit gekreuzt, als Scialoja einer Bande von römischen Kriminellen auf den Fersen war. Vecchio protegierte sie beziehungsweise erwies ihnen Gefälligkeiten, wofür er Gegenleistungen erhielt.

Beim ersten Gespräch von Angesicht zu Angesicht hatte sich Vecchio als „treuer Diener des Staates“ vorgestellt. Und hatte hinzugefügt: „... was nicht ausschließt, dass ich im Grunde ein Mann bin, den es gar nicht gibt, der ein Büro leitet, das es nicht gibt.“

Scialoja hatte ihn zu verhaften versucht.

Vecchio hatte es ihm heimgezahlt.

Scialoja war ein menschliches Wrack geworden.

Vecchio hatte ihn wieder aufgerichtet. Und ihn als seinen Erben eingesetzt.

Jetzt suchte Scialoja in diesen Unterlagen einen Namen.

Vecchio hatte vierzig Jahre lang gebraucht, um diese riesige Menge an Informationen zusammenzutragen.

Und zwei Monate, um die wichtigsten auszuwählen.

Jetzt bestand das Archiv aus Ciccio eins und Ciccio zwei.

„Das ist alles? Nicht mehr? Wie viele Kisten sind das? Vierzig? Fünfzig?“

„Sechsfünfzig. Versuchen Sie, die symbolische Bedeutung der Zahl zu erraten ...“

„56? Der Untergang der kommunistischen Illusion? Sie wollen mir doch nicht sagen, dass Sie ein doppeltes Spiel spielen?“

„Ein doppeltes, dreifaches, vierfaches und vielleicht sogar noch mehr. Jedenfalls nicht mehr und nicht weniger als unbedingt nötig.“

„Und wo ist der Rest? Wo ist der gelandet? In anderen Lkws? In anderen Lagern?“

„Den Rest gibt es nicht mehr!“

Scialoja konsultierte das Adressbuch. Er suchte die Kiste mit der Nummer 13. Die nummerierten Mappen waren perfekt geordnet. Neben den Aufschriften befanden sich hin und wieder Notizen in Vecchios Handschrift.

Der Name, den er suchte, stand in dem dritten Ordner. Angelino Lo Mastro. Scialoja prägte sich die wichtigen Details ein. Er musste so bald wie möglich mit ihm einen Kontakt herstellen. Er legte den Ordner zurück. Schneller als erwartet war er fündig geworden.

– Brauchen Sie noch was, Herr Doktor?

Roccas Stimme. Der Hustenanfall eines starken Rauchers. Eines Tages, bald schon, würde er ihn ersetzen müssen. Er hatte Maßnahmen getroffen, das Material digital zu sichern. Aber nicht einmal während langer einsamer Nachmittage war es ihm gelungen, die Karteikarten zu speichern. Sie sich endgültig anzueignen.

Aber er konnte sich nicht entscheiden.

Dieses Archiv der Abscheulichkeiten löste bei ihm eine fast mystische Angst aus.

– Ich bin fertig, Rocco.

Auf dem Rückweg fand er sich plötzlich vor Patrizias Wohnung wieder. Das Licht war an. Sollte er hinaufgehen? Sie wiedersehen? Vor zwei Tagen hatten sie gemeinsam über die alten Zeiten gelacht. Ein ehemaliges Liebespaar, dem die Leidenschaft abhandengekommen war. Erfahren und abgeklärt und nicht länger

bereit, sich von der Flut der Gefühle überrollen zu lassen. Aber das war nur eine bittere Maskerade gewesen. Er beehrte sie noch immer. In der Stille des bürgerlichen Wohnviertels Parioli glaubte er, unterdrücktes Lachen zu hören. War jemand bei ihr? Patrizia hatte ihm zu verstehen gegeben, dass sie ein Verhältnis mit Secco, dem König der Geldwäscher, hatte. Sie verschwendete sich also noch immer an unbedeutende Männer. Und vielleicht glaubte sie, er sei wie alle anderen auch. Patrizia war seine große Niederlage. In den Nächten, die er mit willfährigen Nutten verbrachte, dachte er nur an sie, fühlte schmerzhaft ihre Abwesenheit. Dennoch hatte er sie zurückgewiesen. Er hatte beschlossen, die Leidenschaft auf immer und ewig in einen Winkel der Erinnerung zu verbannen. Sonst würde die Mauer, die er zwischen sich und den anderen errichtet hatte, zerbröckeln. Die Mauer, die ihm Respekt, Bewunderung, Erfolg garantierte.

Unzufrieden fuhr er weiter. Er war nicht bereit. Noch nicht.

Erfolg & Einsamkeit, ein untrennbares Paar. So wie Begehren & Ruin.

### 3.

Patrizia zog die rosaroten Vorhänge zu und drehte sich um.

Mit Sakko und Krawatte und mit einem freundlichen, zweideutigen Lächeln auf dem Gesicht goss Stalin Rossetti *Pouilly fumé* in zwei Gläser. Der Hummer stand zwischen zwei Gedecken auf dem langen Tisch in der Küche der Marke Merloni.

– Stell sie bitte wieder hin, flüsterte sie.

Er stellte die Gläser auf den Tisch, nickte, nestelte an den Armaturen der Bang&Olufsen-Anlage herum. Die Klänge von *Wonderful Tonight* ertönten. Ihr Lied! Eric Clapton entlockte seiner Gitarre klagende Töne, ein Labsal für das Herz. Patrizia wollte nicht, dass Stalin Rossetti sah, wie sie von Rührung ergriffen wurde. Auf der Straße saß einer in einem blauen Auto. Offenbar blickte er zu ihrer Wohnung herauf. Verschwinde, wollte sie schon schreien, verdirb mir nicht den magischen Augenblick. Es ist nicht deiner. Nur meiner, meiner. Und er wird nicht lange dauern.